

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

3 (4.1.1930) Frauenfragen / Frauenschutz

Frauenfragen - Frauenschutz

Nummer 3 / 50. Jahrgang

Beilage des Volksfreund

Karlsruhe, 4. Januar 1930

Fahrendes Volk

Er sinkt bald um der bunten, lebensmilde Wagen,
Der in der Senkung einer bürren Widnis steht.
Aus seinem hohlen Leib dringt lautes Kinderklagen
Und Frauenweinen, das in Schluchzen untergeht.
Verlorn'ner Hausrat liegt verstreut rings in der Runde,
Mit abgeriss'nen Wäscheleinen grau gefärbt.
Nur Spielzeug sind sie für zwei kümmerliche Hunde,
Die ganz vertieft den Hungerqualen sind entrückt.
Carl Bender.

Wohnungsprobleme einer tropischen Großstadt

Das Problem einer guten, gesunden und doch nicht teuren Arbeiterwohnung ist gewiß in Europa ungeheuer dringlich. Und doch sind selbst die erbärmlichsten Wohnverhältnisse in den Großstädten Mittel- und Westeuropas noch denen in den Großstädten des asiatischen Ostens überlegen.

Die Hauptstadt Indonesiens, Batavia, ist eigentlich erst seit den Kriegsjahren zu einer Großstadt herangewachsen. Zusammen mit der Nachbarstadt Meester Cornelius, die vorläufig von einer Eingemeindung nichts wissen will, zählt sie eine halbe Million Einwohner. Davon sind etwa 12000 Europäer, vielleicht 50000 Chinesen, so daß die überzählige Mehrheit der Bevölkerung von indonesischen Proletariat gebildet wird. Die Stadt ist aus drei allen indonesischen Stadt Districten hervorgegangen, die 1819 von den Niederländern erobert und nach einem bereits bestehenden niederländischen Fort in Batavia umgetauft wurde. Die Stadt von Batavia führt den Namen Meester Cornelius und ist besonders bekannt geworden, daß sich hier die Regierungsgeschäfte, die Unterrichtsinstanz und die Paläste der führenden Persönlichkeiten befinden. Wenn man hier aber von Palästen spricht, so ist „Palästen“ noch allmählich ausgedrückt für das, was man dem indonesischen Arbeiter zu nicht einmal niedrigen Mieten als Wohnstätte summet.

Schon das Giebelende einer großen asiatischen Hafenstadt ist keine Stätte des Luxus, denn auch dort nach Java ausgenommen, die Chinesen kommt meistens als bettelarmes Proletariat, wenn gleich die Chinesen durch ihre Bruderschaften und andere Organisationen sich im Auslande gegenständig mehr Unterstützung aneignen lassen als die Angehörigen anderer Völker. Vielleicht ist ihre frühere Gesellschaftsverfassung, die noch auf der Großfamilie alter Art beruht, darauf nicht ganz ohne Einfluß geblieben.

Man darf sich natürlich eine tropische Großstadt nicht nach dem Muster der Zentren abendländischen Lebens denken. Batavia mißt ohne weiteres die Bevölkerung auf ausgebaut sind. Dies war schon deshalb notwendig, weil Batavia nicht unmittelbar an der See, sondern von seinem Hafengebäude Tandoeng Priel noch einige Kilometer entfernt liegt. Es geht allerdings die größte Ausdehnungstendenz in Richtung auf Tandjong Priel. Die Stadt ist darum so groß, weil man den europäischen Hochbau für Wohnhäuser so gut wie garricht hat. Japas Boden ist immerhin karstulandisch, und bei einem Hochbau von Mietshäusern könnte sich daraus eine ungeheure Katastrophe entwickeln. Es muß auch in Betracht gezogen werden, daß das Wohnungsbedürfnis hier anders gestaltet ist als in Europa. In den Tropen spielt sich auch während der Ruhezeiten nach der Arbeit der größte Teil des Lebens im Freien ab, weil die Räume innerhalb der Häuser trotz weitestgehender Durchlüftung immer noch etwas dumpfig bleiben. Der Bestehende hat allerdings seine Veranda, die unmittelbar in einen schattigen Garten mit mächtigen Palmbäumen hinausführt. Dem Proletariat der Tropen dient die Wohnung hauptsächlich als Schlafgelegenheit, höchstens noch in der tropischen Regenzeit zum Einnehmen der färglichen Mobsleiten. Wir wissen aber in Europa, was gute Schlafräume für die Gesundheit des arbeitenden Menschen bedeuten.

Selbst in dieser Hinsicht ist der indonesische Arbeiter mit seinem jämmerlichen Einkommen so schlecht gestellt, daß in einem demselben Raum, der noch dazu häufig von Ungeziefer wimmelt, die ganze Familie durcheinander schläft! Hinsichtlich des Angehörigen besteht höchstens der eine Trost, daß auch die Wohnungen der Wohlhabenden in den Tropen davon niemals völlig frei sind. Zumal Regen, die dann den günstigen Klima noch etwas größer als in Europa sind, gehören hier wohl überall zu den Hausarbeiten. Während aber die Wohlhabenden 4, 5 und mehr indonesische männliche und weibliche Diensthelfer halten und dabei leichter für Reinhaltung ihrer Wohnungen sorgen können, ist die Arbeiterwohnhöhle von diesen und anderen unliebsamen Vertretern der Insektenwelt überfüllt.

Diesem Proletariat, für das 5 Gulden oder 8 deutsche Mark schon einen hohen Wohnverdienst bedeuten, fehlt es schmerzhaft an allem, was der Erleichterung der Lebenshaltung dienen könnte, und es ist noch dazu nicht einmal in der Lage, dafür mit gewerkschaftlichen Mitteln zu kämpfen. Es hat weder Koalitionsrecht noch Verammlungsfreiheit, und es ist nicht im Gemeinderat der Stadt vertreten. Wenn man erwidert, daß von den 12000 Europäern in dieser Halbmillionenstadt vielleicht höchstens 6000 Holländer sind, und daß von diesen auch nur diejenigen zur Mitarbeit im Gemeinderat zugelassen werden, die der bestehenden Oberbehörde nahesteht, dann kann man hier kein Verständnis für eine soziale Gemeindeförderung erwarten.

Es ist nun die Pflicht der führenden Kreise der mohammedanischen Bewegung Sarekat Islam, in der jungen, auf islamischer Grundlage aufgebauten Gewerkschaftsbewegung unter Berücksichtigung der Armut des Proletariats der javanischen Großstädte dem europäischen Arbeiter die Gedanken weitgehend einzufließen zu lassen, um auf diesem Wege erst einmal zu einer Erleichterung und Verbesserung der Haushaltung zu gelangen und die indonesische Frau aus ihrem heutigen menschenunwürdigen Sklavenstand zu erlösen. Diesem Zwecke dient der Versuch führender Persönlichkeiten der Bewegung in Europa, wobei der gewerkschaftliche Arbeiterwohnungsbau in Amsterdam, Berlin und namentlich Wien, dessen Ruf auf diesem Gebiete auch nach dem fernen Java gedrungen ist, eingehend studiert werden soll. Man ist sich natürlich darüber durchaus im Klaren, daß die Arbeiterwohnung der europäischen Länder der gemäßigten Zone nicht ohne weiteres auf so ganz andersartige Verhältnisse übertragen werden kann. Aber man will doch lernen und durch eine Augenwendung ziehen, die den Bedürfnissen des javanischen Arbeiters Rechnung trägt. Die Lösung des Wohnungsproblems für den heutigen Kuli aber hat vielleicht eine weit größere revolutionäre Bedeutung als der größte Fortschrittalismus. Otto Burgemeister.

Unfruchtbarmachung Minderwertiger

In einigen Staaten von Nordamerika ist die zwangsweise Unfruchtbarmachung Minderwertiger nicht nur gestattet, sondern sogar gesetzlich geregelt. Der Öffentlichkeit werden jedoch Fälle, in denen nach diesem Gesetz verfahren wird, niemals mitgeteilt. Die Angehörigen dieser Personen geben in der Regel ihre Zustimmung, und damit hat die Fall seine Erledigung gefunden, denn die Betroffenen selbst sind meist unmündige oder entmündigte Menschen, denen ein Einverständnis nicht zusteht. Schon die Ehen vor der Definitivität beantragen die Verwandten selbst oder moralisch Minderwertiger, möglicherweise wenig Aufhebens von der Sache zu machen.

„Weil ich keine Füße mehr habe“

Von Johann Friedrich Warten

Durch das Gewirre von Automobilen und Motorrädern schob sich ein hochbeladenes Lastauto. Der Chauffeur blidete starr voraus. Auf einmal ein furchtbarer Schrei!
Während der Chauffeur mit hartem Rad die Bremse reißt, erfaßt sein Blick den zerschmetterten Kadaver einer Zeitung: in seinem Gehirn aber haften noch das Bild eines halbwüchsigen Knaben, der ihn ganz nahe vor dem Auto vorüberzuleiten versucht. Die Augen des Chauffeurs suchten bei der Menge Hilfe; sie läßt Entsetzen zurückbleiben. Sein Blick landete in den meinen. „Ich will Ihnen helfen“, sage ich entschlossen.
Er bewachte ganz vorsichtig den Wagen um ein Geringes zurück. Mich durchjagte Kälte; dann starrte Kraft. Ruhig und sachlich zog ich den schreienden Knaben unter dem Wagen hervor. Verloren schwer lag er in meinen Armen. Der Chauffeur beamtortele dem Polizeibeamten Fragen. Mehrere beteuerten ungefragt seine Unschuld. „Jemand steilt ein Auto an“, zur Unfallstation!
Der Arzt deutete auf einen langen Tisch. „Beide Füße ab“, sagte er sachlich und doch voll Mitleid.
„Kennen Sie den Jungen?“ Man muß zu den Eltern schicken.“
„Ich verneinte und fragte schonend: „Wie heißt du, mein Junge?“
„Frans Leh...“
„Und wo wohnt du?“
„Allee 375. Aber geben Sie nicht hin!“ Ziehend hob er die Arme.

„Das muß sein“, sagte der Arzt, ihn streichelnd. „Was ist denn dein Vater?“ Der Junge wurde rot und meinte: „Tot?“
„Nein... aber er wohnt nicht bei uns.“
„Und deine Mutter?“
„Die möchte ich, bitte, bitte, geben Sie nicht hin!“
„Deine Mutter wird dich trösten; sie wird dich oft besuchen. Laß mich nur jorgen“, sagte der Arzt.
„Nein, nein! Sie wird mich noch mehr prägen. O, ich will sterben! Wenn ich keine Füße mehr habe, kann ich nicht fortlaufen!“
Nach einer stummen Frage an den Arzt machte ich mich auf den Weg.

Nach einiger Zeit fand ich vor einer Frau von etwa vierzig Jahren, die kaum den Kopf von ihrer Arbeit hob; aber ich sah, daß ihr Gesicht hart und finster war. Sie wusch weiter. Dies waren Hände, die immer arbeiteten. „Frau Lehner?“
„Ja“, sagte sie; ohne Neugier, ohne ängstliche Erwartung. Den Blick beleidigend starrte sie mich an. Ich stand verlegen, wußte nicht, wie ich zu dieser Frau sprechen sollte.
„Was wollen Sie den eigentlich?“
„Sie haben doch einen Jungen?“
„Ja“, kam es ihr hart über die Lippen. Sie wurde aufmerksam, aber sie wusch weiter. Nach diesem „Ja“ befragt ich die Furcht des Knaben vor seiner Mutter.

„Ein Lastauto hat einen Jungen überfahren...“ würgte ich.
„Was geht mich denn das...?“
„Es ist Ihr Junge!“
„Meiner?“ „Mein Junge? Wie alt ist er denn?“ Sie hörte auf zu wuschen.
„Dreizehn Jahre wohl.“
„Frans ist fünfzehn.“ Sie wusch schon wieder.
Da häuete sie alles in mir auf. „Es ist Ihr Junge! Beide Füße sind ihm abgefahren!“ Sie wusch, sah mich trotzig an und fragte mit leiser Stimme: „Tot ist er nicht?“

Ihr Blick trug mich in meine Gedanken, daß ich die unheimliche Kraft ihrer Augen nicht ertrag. Ich fühlte, sie habe mich, weil ich nicht antwortete: „Ja!“ Totenstille lag zwischen uns. Endlich sagte sie sachlich: „Beide Füße ab und nicht tot!“ Blühlich ein mildes Aufblitzen. Sie schleuderte eine Handvoll Wäsche in einen anderen Bottich. „Ewig arbeiten... ewig arbeiten! Für dein Kind, du Lump!“

Doch die Hände wuschen immer langsamer. Blühlich fiel ihr Kopf schwer auf den Rand des Bottichs.
Auf einmal verstand ich diese Frau bis ins Innerste. Da fuhr sie auf und schrie: „Aber er wird doch sterben?“
„Leben...? Ohne Füße...?“
„Ja...? Ohne Füße...?“
„Und er verlangt nach Ihnen! Sie sollen zu ihm kommen!“
Die Frau starrte wie wahnsinnig. Ein häßliches Lächeln starrte auf ihren Gesicht. Ihre Augen glänzten auf, als ob ein langer unnatürlicher Kampf sich löste und ein unerhörtes Glück empfinden sie ergriffe. „Ja... soll... zu ihm kommen?“
Sie rief ihre nasse Schürze ab und stieß die Holzschuhe in die Ecke. Barfuß lief sie über den Hof. „Wohin müssen wir gehen?“
„Als sie vor sich hinbrütete, neben mir im Auto sah, sagte sie: „Nun muß ich noch mehr arbeiten. Wie soll er ohne Füße verdienen?“
„Sie sind ja gesund. Heute muß jeder arbeiten.“
„Aber nicht für das Kind von einem Schuft!“ stieß sie angeleitet durch die Zähne. „Neben Tag betrunken in der Gasse! Die Kinder puden ihn an!“ Das Auto hielt. Sie sprang zuerst heraus. „Wo ist Frans?“
Man hatte ihn schon ins Krankenhaus geschafft. Aufstichsend hörte sie es. Wir fuhrten dahin. Die Augen weit auf die Bandagen gerichtet, ging sie zögernd auf das Bett ihres Jungen zu. Er schien zu schlafen. Als sie sich über ihn beugte, öffnete er die Augen und schrie laut auf.
„Es ist doch deine Mutter; sie will dich trösten“, redete ich ihm in ängstlicher Spannung zu.
Seine Hände krallten sich in der Decke fest. Von der Frau war alle Selbstsicherheit abgefallen; sie sah vor Scham zu Boden. Ich nahm ihre Hand und leste sie in die des Knaben, der es gefaschelt hielt. Ohne ihn anzusehen, küßte sie: „Ich will bei dir bleiben, Frans.“
Er erschraf. Aber er legte tastend, seine Arme um ihren Hals. „Meine Füße...“
Die Oberin läste die Mutter, zurendend, aus den Armen ihres Kindes. Sie durfte morgen wiederkommen.
„Ja, ja, ich werde die ganze Nacht wachen; dann habe ich Zeit.“
Vor ihrer Wohnung drückte sie mir weinend die Hand. „Nachts auf der Straße Streichhölzer verkaufen, das soll er nicht.“

Zwei Tage darauf erhielt ich eine Karte: „Die Operation ist gut verlaufen. Donnerstag dürfen Sie mich besuchen. Ihr dankbarer Frans.“
Ich brachte ihm Kuchen und Apfelsinen. Er war schlaflos. Noch nie hatte er Geschenke bekommen. Die Mutter sah stumm vor seinem Bett und sah mich mitrönlich an.
In jedem Besuchsstag traf ich nun mit der Mutter an seinem Krankenlager zusammen. Sie kamen sich immer näher. Einmal konnte ich es nur ermahnen, erst kamen vor Ende der Besuchszeit vorzubereiten.

Seine Mutter war schon tot. Er lag jella lächelnd da, auf der Bettede Apfelsinen und Kuchen. Strahlend sagte er, seine Mutter habe sie ihm mitgebracht. Das erste Mal, daß sie ihm etwas geschenkt habe.
Ohne Fragen vor den schredlichen Entbehrungen der Zukunft sprach er dann zuversichtlich von seiner baldigen Genesung. „D, ich werde schon durchkommen. Die Mutter will immer für mich jorgen.“
Ich ergriff seine Hand.
„Weißt du noch, daß du Angst vor deiner Mutter hattest, als ich sie holen wollte? Du glaubst, sie würde dich prägen, und wolltest lieber sterben. Nun siehst du, Frans, wie lieb sie dich hat.“
„Ja, weil ich keine Füße mehr habe!“ sagte der Knabe mit vor Freude leuchtenden Augen.

Begleiten in ihrer ganzen Feinheit und Großherzigkeit ein. Soll ich eine solche erzählen?
Es war, wie es nun einmal bei jungen Leuten ist. Sie haben und hatten sich beide unausgesprochen gern. Beide unter zwanzig. Sie kamen in einem Verein jede Woche ein paar Mal zusammen. Es ist selbstverständlich, daß er jedes Mal nach Hause brachte. Und zwar hübsch sitzbar und brav zu der Zeit, wie es die Eltern des Mädchens wünschten. Aus diesem Grunde war er auch bei den Eltern gern gesehen. Eines Abends durfte sie seitens der Eltern über die Zeit mit ihm noch spazieren gehen. Und sie mußte einen Weg, den sie oft allein gegangen ist, der aus der Stadt hinausführte. Und sie mußte ihm diesen Weg zeigen. Da sie schon länger so einsam gingen, reichte er ihr seinen Arm. Geiproden wurde nicht. Beide hielten sich aneinander fest. Schweigend schauten sie auf die Dächer der Stadt zurück und empfanden, daß sie sich eigentlich recht gern haben. Und sie küßten sich. Sie waren nicht stürmisch, sondern sehr behutsam und ängstlich, denn noch immer begriff es ihr Verstand nicht, daß sie wirklich ganz allein waren. Aber das, was sie getan hatten, machte sie so erschrocken, daß sie mit Abstand nebeneinander den Heimweg antraten. Sie war aus glücklich. Sie hatte ihr Erlebnis. Die Zeit stand still für sie. Und als er fragte: „Bist Du mir böse?“ da verzog sie zu antworten. Sie hatte noch immer das Gefühl, das man ihr anleihen mußte, was gegeben war. Drum war diesmal der sonst lange währende Abschied kurz. Sie kaufte die Treppen hinauf und schnell ins Bett, tief unter die Decke versteckt, damit ja niemand etwas vom Erlebnis merken konnte. — O, du kleinbürtiges Dummchen.

Gibt es so etwas noch wirklich. Oder ist alles banalisiert. Der Kenner wird mitleidig lächeln und sagen: „Leberleibes Abschlunder“. Vielleicht. Ob es besser ist für die Menschen, kann mancher ansprechen.
Auf der geraden Landstraße fliegen wie winzige Leuchtfläker die Lichter der Autos und verflüchten an der Peripherie der Stadt, als ich langsam der nächtlichen Waldstraße mich entwand.

Das Problem der Staatsangehörigkeit. In Kuba behält die Frau bei der neuen Gesetzgebung dieses Landes ihre Staatsangehörigkeit, wenn sie einen Ausländer heiratet. Damit ist Kuba bereits der achte amerikanische Staat, der in dieser Hinsicht einer fortschrittlicheren Auffassung huldigt als die deutsche Republik.

Stille Wonne um uns
Von Kurt Schöpflin-Karlsruhe.
Unweit meines möblichen Heimes beginnt der Wald. Oft sage ich ihm entgegen in jubelndem Entzücken. Noch drückt stidig-laut die Luft mir auf die Brust. Heiser pflust in uns das Leben, wenn wir die schlanken, königlichen Tannen und Laubbäume leicht im Winde schwanke sehen. In ihren Kronen rauscht es geheimnisvoll. Es flüstert, plauscht, wispert, kuschelt, als ob es gar kein Gebirg nehmen wollte. Ueber den Spitzen grübt der Abendstern. Mond silberter der Rand den Schatteln jedes Zweiges. Wie finstere Waldwächter stehen die riesigen Tannen. Und Stille, märchenhafte, beängstigende Stille ringsum. Fast federleicht bucht der Schritt über den Waldboden. Und wenn ein vertretenes Aeflein knack, fällt gleich Echo aus der Dämmerung.

Bei diesen Gängen verbrüderl sich meine Seele mit der herrlichen Seele des Waldes. Und dabei fallen einem auch allerlei erzählte

Derchiedenes
Das Problem der Staatsangehörigkeit. In Kuba behält die Frau bei der neuen Gesetzgebung dieses Landes ihre Staatsangehörigkeit, wenn sie einen Ausländer heiratet. Damit ist Kuba bereits der achte amerikanische Staat, der in dieser Hinsicht einer fortschrittlicheren Auffassung huldigt als die deutsche Republik.

Pfarrer Heumann's Heilmittel
bewährt bei zahlreichen Krankheiten. / 180000 Dankschreiben. / Das Pfarrer Heumann-Buch (272 S., 150 Abb.) erhält jeder, der sich auf dieses Inserat bezieht, völlig unsonst und portofrei durch Ludwig Heumann & Co., Nürnberg S 5. Pfarrer Heumann's Heilmittel sind zu Originalpreisen stets vorrätig in der Niederlage:

Alte Sachs'sche Apotheke, Karlsruhe, Kaiserstraße 80. Löwen-Apotheke Durlach, Karlsruhe. Apotheke Pforzheim.

Bei diesen Gängen verbrüderl sich meine Seele mit der herrlichen Seele des Waldes. Und dabei fallen einem auch allerlei erzählte

Bei diesen Gängen verbrüderl sich meine Seele mit der herrlichen Seele des Waldes. Und dabei fallen einem auch allerlei erzählte

Bei diesen Gängen verbrüderl sich meine Seele mit der herrlichen Seele des Waldes. Und dabei fallen einem auch allerlei erzählte

Bei diesen Gängen verbrüderl sich meine Seele mit der herrlichen Seele des Waldes. Und dabei fallen einem auch allerlei erzählte

Bei diesen Gängen verbrüderl sich meine Seele mit der herrlichen Seele des Waldes. Und dabei fallen einem auch allerlei erzählte

Bei diesen Gängen verbrüderl sich meine Seele mit der herrlichen Seele des Waldes. Und dabei fallen einem auch allerlei erzählte

Bei diesen Gängen verbrüderl sich meine Seele mit der herrlichen Seele des Waldes. Und dabei fallen einem auch allerlei erzählte

Bei diesen Gängen verbrüderl sich meine Seele mit der herrlichen Seele des Waldes. Und dabei fallen einem auch allerlei erzählte

Bei diesen Gängen verbrüderl sich meine Seele mit der herrlichen Seele des Waldes. Und dabei fallen einem auch allerlei erzählte

Bei diesen Gängen verbrüderl sich meine Seele mit der herrlichen Seele des Waldes. Und dabei fallen einem auch allerlei erzählte

Bei diesen Gängen verbrüderl sich meine Seele mit der herrlichen Seele des Waldes. Und dabei fallen einem auch allerlei erzählte